

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 107 (1981)  
**Heft:** 2  
  
**Rubrik:** Briefe an den Nebi

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## DDR-Fischer im Leutschenbach

Lieber Telespalter  
Wie üblich gehst Du mit den Leutschenbächlern hart ins Gefecht, im Kommentar zum DDR-Fischer-Interview gekonnt und spritzig (Nebi Nr. 50). Aber: könnte es nicht sein, dass der Leutschenbach-Interviewer uns Schweizern demonstrieren wollte, wie verlogen DDR-Politik ist, wohl wissend, dass wir uns unsern Vers schon machen werden? Das Volk der Eidgenossen ist so dumm bei weitem nicht, wie der Telespalter glaubt.  
*Gerhard Opitz, Schaffhausen*

## Franz Hohlers «Die drei Söhne» Nebelspalter Nr. 51

Ich kannte diesen Bauern persönlich, der dem einen Sohn die Wiesen und dem andern die Bäume vermacht. Was aber den dritten anbelangt, der nicht singen konnte ausser zwei Liedern und der vom Hofe wegzog und es zu nichts brachte, stimmt leider nicht. Die Wahrheit soll nachstehend aufgezeichnet werden.

Als er vom Hofe wegzog, dachte er, dass er doch etwas beginnen müsse, und da er doch schon zwei Lieder singen konnte, beschloss er, an Talentwettbewerben teilzunehmen. Und so geschah es auch. Als er an einigen Wettbewerben teilgenommen hatte, wurde er von einem Manager entdeckt. Der sagte ihm: «Aus dir wird noch einmal ein Gesangstar werden, du siehst gut aus, dein Gesang ist zwar nicht gerade welterschütternd, aber wir werden das schon zuweg biegen. Wir machen einen Vertrag fifty fifty, und wir bringen dich mit viel Klamauk gross raus.»

Und so geschah es. Er hatte noch einige Lieder dazugelernt, und bald erscholl seine Stimme im Radio, und bald trat er im Fernsehen auf. Dass er die Lieder auf englisch sang, versteht sich von selbst, obwohl er kein Wort verstand, das aus seinem Mund herausquoll. Die Platten fanden reissenden Absatz, und die Auftritte im Radio und Fernsehen mehrten sich, obwohl er immer noch nicht recht singen konnte. Seine Tantiemen stiegen und stiegen. Bald hatte er eine Villa im Tessin, an der Côte

d'Azur und dazu ein grosses Bankkonto. Seine Brüder arbeiteten immer noch auf den Wiesen und im Walde. Er aber wurde der reichste von allen dreien. Zudem heiratete er eine reiche Bankierstochter. Die Ehe wurde zwar nach einem Jahr geschieden, hierauf kam eine neue Ehe mit der Witwe eines reichen Industriemagnaten.

Und so wurde der faulste zum reichsten der drei Brüder.  
*H. Tanner, Frauenfeld*

## Kernfragen der «Grünen»

Sehr geehrter Herr Knobel  
In Ihrem Artikel (Nebi Nr. 50) «Kernfragen im Nuklearjahr» haben Sie den Grünen einen schlechten Dienst erwiesen. So grün und naiv sind die Grünen auch wieder nicht, als dass ein sogenannter Grüner die Alternative zu den A-Werken in einer vermehrten Anzahl der Wasser- oder kohlebefeierten Kraftwerke sehen würde. Das ist Unsinn und wäre auch keine echte Alternative. Wer aufmerksam genug war, um die Ziele der Grünen zu Kenntnis zu nehmen, weiss, dass Substitutionen von Erdöl und Atomkraft bei den Alternativ-Energien zu finden sind: Sonnenenergie, Biogas, Wärme-Kraft-Kopplung, Isolation und Wärmerückgewinnung resp. Verminderung des Wärmeverlustes. Die Grünen versuchen ernsthaft, diese Alternativen zu fördern, und es ist unredlich, einem sogenannten Grünen den erwähnten Unsinn in den Mund zu legen.

*Grüne Partei des Kantons Zürich  
Jürg Hefti, Vicepräsident*

## «Subversive Elemente»

In Nr. 49 schießt Herr E. S. unter diesem Titel eine Breitseite ab gegen Ernst Cincera. Wie jeder aufrechte Kämpfer kann Herr Cincera solche aushalten. Wenn jedoch mit Unwahrheiten funktioniert wird, marschiert er – zu Recht – zum Kadi und hat bis jetzt bezeichnenderweise noch immer Recht bekommen; auch im umgekehrten Fall, wenn er vor ein Gericht gezogen worden ist. E. S. geht zwar nicht mit Unwahrheiten um. Er vergleicht jedoch die heutigen Subversiven mit den Männern von 1291 und schreibt, hätte es da-

mals einen Cincera gegeben, hätten wir heute keine Eidgenossenschaft. Nun, das Papier ist geduldig.

Ohne gewagte Vergleiche mit 1291 anzustellen, darf gesagt werden, dass Ernst Cincera sich um das kümmert, was die Bundesanwaltschaft mit ihrem alarmierenden Unterbestand nicht ausrichten kann. Vergleichen Sie diesen mit dem Personalbestand der Sowjetbotschaft in Bern! Die Nervosität zahlreicher Leute wegen Ernst Cinceras Mission und deren reichen Resultaten ist sehr verständlich. Man kann ihnen nur den Rat geben, sich einen der nächsten Aufklärungsvorträge Cinceras anzuhören – wenn sie zu hören bereit sind – wo er ihnen über Subversion – nicht in Anführungszeichen – die Augen öffnen wird.  
*Manuel Bach, Uster*

## Das läppische Sätzlein

In der Nummer 51 äussert sich auf der Frauenseite die Leserin Annemarie mit Recht und bemerkenswerten Anprangerungen zum Thema «Frau als Ware». In der gleichen Nummer steht in Nebis Wochenschau u.a. das läppische Sätzlein: «Sexjux.(!) Offiziere machen Schiessübungen auf Damen. Leichtgeschürzte, aus Papier ausgeschnitten, wohlverstanden.» Es wäre zu wünschen, dass der Verfasser von Nebis Wochenschau unterscheiden lernte zwischen leichtem bis mittelschwerem Blödsinn und perversen Ungeheuerlichkeiten! Wie einer ein solches Verhalten, für welches erst noch Worte gefunden werden müssten, als Sexjux bezeichnen kann, ist für mich unfaßbar.  
*Beatrice Andres, Burgdorf*

*Nebis Wochenschaureporter meint dazu: In meinem Wörterbuch steht unter Jux: «etwas nur zum Jux tun ...» Und so wollte das Sexjux-Partikelchen in der Wochenschau die Tatsache aufgespiesselt sehen. Den Kommentar über dieses skandalöse Wettschiessen hat sich wohl jeder Leser und jede Leserin selber gemacht.*

## Kolportage

Obwohl ich mein Exemplar der «Fackel» hier nicht zur Hand habe, will ich die schludrige Angabe des Herrn Curt Riess: (Nebi Nr. 52/53) über die oft und oft

schon kolportierte «Fackel» aus dem Jahre 1933 berichtigen. Jene Nummer der «Fackel» umfasste keinesfalls zwei Seiten, sondern vier. Sie enthielt die Grabrede auf Kraus' Freund, den Architekten Adolf Loos und ein kurzes Gedicht: «Man frage nicht, was all die Zeit ich machte. Ich bleibe stumm und sage nicht, warum. (...)»

Der Satz «Zu Hitler fällt mir nichts ein» steht nicht in der erwähnten Nummer. Mit ihm eröffnete Kraus eine Nummer der «Fackel», in der er auf mehreren hundert Seiten eine geniale, prophetische Darstellung des Dritten Reiches brachte, die «Dritte Walpurgisnacht». Dieses Heft ist nie erschienen, weil der Autor es nicht verantworten konnte, dass einer der Machthaber des Ungeistes aus Wut über die Satire etwa ein Dutzend Juden in ein Konzentrationslager hätte bringen lassen. Erst im Jahre 1952 wurde das Heft als erster Band der Werke von Karl Kraus durch Heinrich Fischer herausgegeben.

«Zu Hitler fällt mir nichts ein» als angebliches Bekenntnis von Karl Kraus' satirischem Unvermögen angesichts des Faschismus wird seitdem von Journalisten und journalistischen Literaturwissenschaftlern immer und immer wieder zitiert, die dadurch beweisen, dass sie keine Zeile von Karl Kraus gelesen haben. Wie bedauerlich, dass N.O. Scarpi nicht mehr am Leben ist, der auf diese zum x-ten Male wiederholte Kolportage, die dadurch nicht wahrer wird, die richtige und bessere Antwort gefunden hätte.  
*Dr. W.K. Tantsch, D-Eberbach*

## Wer Scheiben einwirft ...

Applaus für den Leserbrief von Irmgard Bauer (Nebelspalter Nr. 50), die auf eine sachliche Art kritische Fragen zu einer kritischen Situation stellt. Doch bin ich der Ansicht, dass bei

## Noch ein Irrtum

Herr Walter Höhn (Nebi Nr. 51) hat nicht bedacht, dass, was besagten Minderheiten Freude macht, kein Kommunismus ist. Des Aurels Schmidt gar garstig Ketzlerworte sind mithin doch nicht von der dümmsten Sorte.  
*Ekkehard Foth, Stuttgart*

vielen Demonstranten der Kampf gegen die zahlreichen falschen Ideale unserer «Gesellschaft» zurückgedrängt wurde auf Kosten des Mitspielens und Dabeisein-wollens, bzw. -müssens. Wer die Staatsordnung angreift, verändert nicht die Einstellungen des Volkes. Wer Scheiben einwirft, kann – auch langfristig – nicht bewirken, dass die Leute die ausgestellten Güter nicht erwerben wollen.

Im übrigen möchte ich dem Nebi danken für das, was er uns regelmässig bietet. Leider haben nicht alle Journalisten ein derart ausgeprägtes Verantwortungsgefühl für das, was an die Öffentlichkeit gelangt, wie die Mitarbeiter des Nebelspalters.  
*Christoph Nertz, Basel*

## Tatsachenwidrig

Ernst P. Gerber (Beitrag «Für Karajan gegen Leierkasten» in Nr. 51) weiss so gut wie jeder mittelmässig orientierte Zeitungsläser von Bern und Umgebung, dass das Karajan-Konzert im Kasino selbsttragend war. Jene Leute, denen ein Platz bis zu 120 Franken wert war, um Karajan und seine Berliner Philharmoniker einmal «klive» zu erleben, haben die Kosten voll gedeckt. Das stand in allen Zeitungen. Trotzdem – Ernst P. Gerber will es besser wissen. Er erweckt bewusst den Eindruck – er behauptet es nicht ausdrücklich –, die Stadt habe mit ihren Subventionen an die Bernische Musikgesellschaft dieses Konzert finanzieren geholfen. Kein Berufsorchester der Welt kommt ohne Subventionen der öffentlichen Hand aus, nicht einmal die Mehrzahl der Blechmusiken. Die Stadt kassierte im Gegenteil einen ordentlichen Betrag an Billettsteuern.

Die Rechnung wäre also für die öffentlichen Finanzen positiv ausgegangen, wenn nicht einige Krakeeler, die wahrscheinlich zu Hause keine einzige Platte von Karajan besitzen, dafür

aber jede Menge von Rolling Stones und ähnlichen (die auch ich gelegentlich ganz gerne höre), von der Polizei hätten in Schach gehalten werden müssen, um die Konzertbesucher zu schützen. Auf diese Weise entstanden für die Stadtkasse Ausgaben, möglicherweise in der Höhe der Billettsteuern.

Wenn nun Ernst P. Gerber einige Krokodilstränen über die armen Strassenmusikanten vergiesst, so muss man erstens feststellen, dass ein Orchester in einem geschlossenen Raum spielt, andere Leute also weder erfreut noch belästigt, während die Strassenmusikanten eben auf der Strasse spielen. Schon der gute alte Wilhelm Busch hat erkannt, dass «Musik oft als Lärm empfunden» wird – und das vor den Segnungen der Verstärkertechnik.

Darum herum kommt kein Strassenmusikant, der seine selbstgestrickten Klangzusammensetzungen oft sehr gelangweilt produziert. Zweitens sitzen in einem Orchester Leute, die Musik studiert haben, also etwas können, während auf der Strasse ... siehe oben. Ein gewisser Schutz der eingewohnten Einwohner vor allzu viel Musik(Lärm)immisionen ist also durchaus gerechtfertigt, während die Entrüstung von Ernst P. Gerber (wie vürnehm – fast wie Hans O. Staub usw.) doch ziemlich künstlich an einigen Tatsachen vorbeigeht.

Übrigens: Kurze Zeit nach diesem Konzert trat eine

russische Opernformation mit Orchester und Solisten im gleichen Saal und mit den gleichen Eintrittspreisen auf. Kein Mensch hat sich darüber aufgehalten, natürlich auch nicht Ernst P. Gerber.

(Damit ich nicht Besuch von Strassenmusikanten oder Krakeelern erhalte – man muss in den heutigen Zeiten mit allem rechnen – zeichne ich ausnahmsweise nur mit den Initialen.) FWW

Name und Adresse des Einsenders sind der Redaktion bekannt.

### Konservativ oder subversiv?

Der «offene Brief an den 28jährigen E.S.» von Herrn Max Keller im Nebi Nr. 52/53 hat mir noch im hohen Alter von 50 Jahren die Augen geöffnet: Dank diesen Ausführungen bin ich nun Gott sei Dank imstande, die heutigen Vorgänge in meinem Land richtig zu umschreiben (was mir bis jetzt nicht gelungen ist). Unsere gegenwärtige politische Ordnung ist also in demokratischer Selbstbestimmung geschaffen worden – ausgezeichnet. Wie diejenige von 1291 sieht sie für das niedrige Volk sehr viel Selbständigkeit (Autonomie) vor – noch ausgezeichnet.

Nun beginnen sich aber einflussreiche Interessengemeinschaften zwischen die Demokratie und die Autonomie des kleinen Mannes zu schieben, wobei sie sich gern des Mittels bedie-

nen, Selbstbestimmung in Fremdbestimmung umzufunktionieren. Dieses Machtstreben ist illegal und richtet sich gegen die von der Demokratie (= «Volks-herrschaft») ursprünglich gewollte Ordnung.

Was die Eidgenossen von 1981 wollen, ist nicht Opposition gegen diese ursprüngliche Volksherrschaft, sondern Bewahrung der (fast schon nicht mehr bestehenden) Ordnung vor den obenerwähnten Usurpatoren, die sich durch zahlreiche Hintertürlein in das «established» (= gesetzlich festgelegte) System einschleichen und eingeschlichen haben, um dort Veränderungen hervorzurufen. Aber nicht mit den von Herrn Keller so warm empfohlenen demokratischen Mitteln, sondern mittels ihres oft weit über die Grenzen hinausreichenden Einflusses. Die zahlreichen Hintertürlein schliessen sich jeweils wieder so rasch und geräuschlos, dass die «Mehrheit der Stimmenden» gar nicht zukommt, Änderungsvorschläge gegen diese schädlichen Veränderungen zu machen, und ihr nichts anderes übrigbleibt, als wutentbrannt gegen die heimtückischen Hintertürlein zu poltern, das heisst als Subversive abgestempelt zu werden (obwohl sie in Herrn Kellers Sinn eigentlich Konservative sind).

Uff! So tiefeschürfende politische Überlegungen sind anstrengend, vielleicht sogar gefährlich, denn nun bin ich wohl auch subversiv. Trotzdem und auf die Gefahr hin, in irgendeiner Kartei vermerkt zu werden, unterzeichne ich mutig mit vollem Namen:

Lislott Pfaff, Schönenbuch

### Neujahrspost ...

Im Nebispaltes Nr. 52/53 erschien von Hanspeter Wyss die Karikatur «Frohe Feiertage». Diese Karikatur ist so herrlich aus dem Leben geschnitten, dass ich Sie bitte, mir einen ungefalteten Separatabzug zu schicken, auf dass ich ihn hinter Glas meinen Patienten in der Praxis servieren kann!

Dr. Walter Müller, Hochdorf

### Nette Herren

Ihre satirische Zeitschrift ist so enorm lustig, dass ich beinahe nicht festgestellt hätte, dass es Ihren Mitarbeitern riesig Spass macht, alle Arten und Unarten von Missständen ausserhalb unserer heilen, eidgenössischen Grenzen zu kritisieren. Mit geradezu aristokratischer Selbstsicherheit und biederer Eleganz versteht es Ihr – die Grundfesten unserer Nation bewah-

rendes – Team, inländisches Unwesen zu analysieren. Mit einer bewundernswert starren, lobenswert bürgerlichen Dynamik verurteilen Sie verschiedene Vorkommnisse, bei denen es frech-kritische Junge gewagt haben, unsere kerngesunde – weil schweizerische – Konsumgesellschaft in Frage zu stellen.

Erlauben Sie es mir bitte, Ihren Nebi auch in Frage zu stellen. Als Dank für Ihr Verständnis verzichte ich auf eine Abonnementserneuerung. Kurt Huerst, Bern

Es ist schon längst überfällig, dass ich Horst wieder einmal gratuliere. Seine grandiosen Karikaturen sind für mich das Beste im Nebispaltes. Immer wieder bewundere ich seinen Ideenreichtum. Gerade die jüngsten Zeichnungen über die Ereignisse in Polen sind ausgezeichnet und sagen mehr aus als viele Zeitungsartikel. Vielen Dank, Horst, und nur mutig weiter so!

Schwester M.F. Obrist, Visp.

Der Beitrag «Auf eine harmonische Fleischproduktion!» in Nr. 47 hat mich persönlich beleidigt. Ich kann nicht akzeptieren, dass ich mit einem k.o. geschlagenen Boxer mit Hirnschädigung verglichen werde. Deshalb kündige ich mein Abonnement Ihrer Zeitung auf den frühestmöglichen Zeitpunkt.

Stephan Häslar, Gasel

Lieber Nebispaltes! Ich bin nicht immer einverstanden mit einzelnen Artikeln. Auch verstehst Du es, einem manchmal auf die Füsse zu treten, aber immer verstehst Du es, zum Denken anzuregen und bei aller Anzuehnlichkeit nie verletzend zu sein.

Esther Weber, Zürich

Die Jugendkrawalle in Zürich sind ein Problem, worüber Bruno Knobel in sachlicher Weise geschrieben hat. Die Darstellung eines andern Redaktionsmitgliedes (Ilse Frank), nicht etwa die eines gelegentlichen Mitarbeiters, ist für mich unannehmbar.

Trotz vieler sehr guter Beiträge sinkt das Gesamtniveau des Nebi leider allmählich auf das Niveau des Schweizer Fernsehens hinab. Ich verzichte deshalb auf eine Abonnement-Erneuerung, hoffe aber, dass ich in absehbarer Zeit wieder Nebi-Leser werden kann.

Hans Morant, St. Gallen

Ihre Zeitschrift hat Niveau!  
Madeleine Rohr, Luzern

Herzlichen Dank für Ihre Beiträge zur seelischen Gesundheit und es guets Nöis!

Hans Calonder, Horw

Sicher habe ich mich schon oft – nicht über den Nebi als Ganzes – über mir nicht zusagende oder nicht meiner Meinung entsprechende Artikel und mir wenig sympathische Schreiber(linge) geärgert. Das soll ja die Leber anregen! Dass ich aber deswegen mein Abonnement gekündigt hätte, nein, grad z.Trotz nicht. Meines Erachtens wäre dies eine reichlich unbesonnene «Dubelhandlung»! Was wäre das für eine langweilige Zeitschrift, die sich ausschliesslich nach den Auffassungen und Wünschen eines einzelnen Abonnenten richten würde! Behüt uns Gott davon.

Hans Bucher, Solothurn

Seit 25 Jahren schenkt mir meine liebe Schwiegermutter auf Weihnachten das Nebi-Abonnement.

Bei einer solchen Konstellation muss es ja klappen. – Und das tut es auch, und zwar in jeder Hinsicht!

H.K. Gloor, Lenzburg

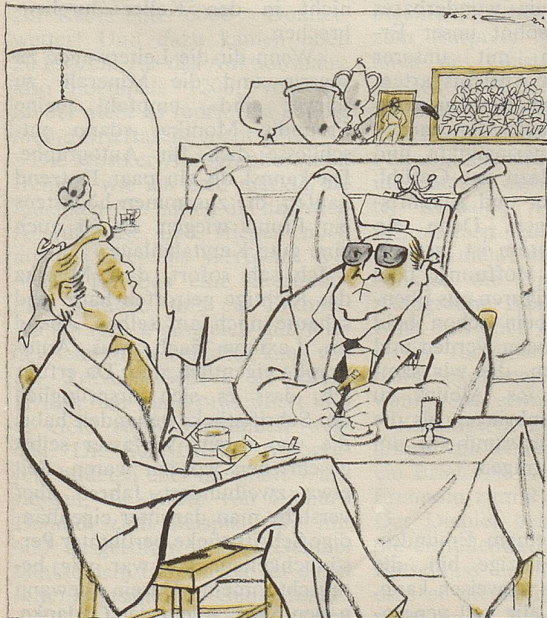
Lieber Nebi, sag bitte Ritter Schorsch den Dank einer MS-Kranken für seinen Beitrag in der Weihnachtsnummer. Er hat, absichtslos vielleicht, das Jahr des Behinderten eingeleitet, dem wir mit sehr gemischten Gefühlen entgegensehen.

Lieber Nebi, ich wende mich an Dich, der Du viele Haushaltungen erreichst und auf den man vielleicht am ehesten hört. Du kannst vielleicht helfen, dass nicht allzuviel geschieht, was mehr kränkt als freut. Weisst Du, nur ein Beispiel, nun werden sie wieder wandern, rennen, schwimmen und velofahren für uns. Wir werden den Reingewinn entgegennehmen, dankbar nickend wie weiland das Negerli in der Sonntagsschule. Nein! Betätigt euch, so intensiv ihr könnt, aber tut es aus Freude an einem gesunden Körper, tut es nicht für die Behinderten! Irgendwo hat jeder eine Toleranzgrenze. Wenn die überschritten wird, tut es ein bisschen weh, was nicht unbedingt sein muss, nicht wahr?

Deinen begabten Mitarbeitern ist es schon oft gelungen, den Nebel der Gedanklosigkeit zu spalten. Vielleicht tun sie es auch für uns.

Mit herzlichem Dank dafür, dass es Dich gibt, grüsse ich  
Susanne

Name und Adresse der Einsenderin sind der Redaktion bekannt.



### Der Idealist

«In der gegenwärtigen (Jugendbewegung) steckt doch eigentlich sehr viel Idealismus!»

«Dann gehören also auch Sie zu denen, die Scheiben zertrümmern?»

«Im Gegenteil – ich bin Scheibenfabrikant!»